

Bach

Autor(en): **Bohnenblust, Gottfried**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bach¹

von Gottfried Bohnenblust

Silberner Bach, du quillst aus ewigen, göttlichen Bergen,
Sprudelst selig hinaus in die erwartende Welt.
Doch du wirst der fröhliche Fluß, der stolzeste Strom auch,
Bist in Brandung und Ruh groß ohne Grenzen: das Meer.

Ein Vierteljahrtausend ist heute verflossen, seit Johann Sebastian Bach zu Eisenach in diese Welt gekommen ist. Am Leben des Menschen gemessen, ist ein Vierteljahrtausend eine lange Zeit. Vom Leben der Menschheit aus gesehen, mag es anders scheinen. Aber der schlichte Kantor von St. Thomas in Leipzig hat die Welt so stark durchdrungen, daß wir kaum mehr vermögen, sie uns einen Augenblick ohne sein Werk zu denken. Unser eigenes Leben ohne Bach werden wir uns am wenigsten vorstellen können. Alle werden wir wohl nicht mit Albert Schweitzer sagen, wir seien seit dem zehnten Jahr in Bachs Choralvorspielen zu Hause gewesen. Aber weiter hinauf reichen auch uns noch die ersten Choräle selber in seinem machtvollen Satze. Dann folgten die geistlichen Lieder, die ersten Präludien, Inventionen, Fugen, die uns bald mit Scheu, bald mit Schauer, bald mit lichtem Glück erfüllten. Und dann kamen die Stunden, da wir die Passionen hörten, das Weihnachtsoratorium wie ein blühendes Paradies erfuhren, vor der unbedingten Majestät der Hohen Messe standen. Längst ist, wie Schumann hoffte, das wohltemperierte Klavier zum täglichen Brot der Musiker geworden, und schon sehen wir Schweitzers Wunsch sich erfüllen, die Brandenburgischen Konzerte möchten wie die Beethovenschen Symphonien Volksgut werden. Bis in die letzten Zeiten hat sich zu

¹ Worte des Gedächtnisses, gesprochen an Bachs 250. Geburtstag im Athenäum zu Genf und eingerahmt von seinen Liedern und Sonaten, zur Hausfeier der Genfer Gesellschaft für deutsche Kunst und Literatur.

immer neuer Versenkung immer neue Entdeckung gesellt: die Kunst der Fuge ist aus vermeintlicher Augenmusik dank einem begeisterten Jüngling dieses Landes zu klingender Gegenwart geworden: eigenwillig wohl und über die Grenzen des Werks ausgreifend, so daß das Werk zum scheinbaren Bruchstück wird, aber doch endlich dem Leben in Tönen wiedergegeben.

In Kathedralen und festlichen Sälen aller Lande haben wir Bachs 250. Geburtstag vorgefeiert, hier vor allem mit der erneuten Darbietung des ewig jungen Marienliedes nach dem Engelgruss: «Magnificat anima mea Dominum». Orgel und Chor wollten ihren Meister loben. Aber Bach ist auch der gute Geist des stillfrohen Hauses, wie er der Herr des hungerissenen Volkes sein kann. Diesem intimen Bach weihen wir diese Stunde, der Hausfeiern gedenkend, die er so gern mit Anna Magdalena und den Kindern beging. Ist er doch im kleinen so mächtig wie im großen: in allen schöpferischen Stunden sich selber gleich.

Bach ist einer der Geister, die aus der harmlosen Horizontale dumpfer Dauer oder sogeheißenen Fortschritts plötzlich, wenn wir vor ihm stehen, das Auge hinaufreißen, weit über Gassen und Giebel empor. Ungeheuer ragt er, doch nie ungeheuerlich: geschlossen, form- und sinnvoll, darum nie erdrückend: reine Vertikale, aber in Demut erwachsen; erdgeboren, aber dem Himmel vertraut.

Hier gilt kein frevles Zwiegespräch, keine freche Vertraulichkeit. Wir sind in einem Reiche eignen Rechts. Vorbestimmt ist alles, alles notwendig. Zelter wünscht einmal, Goethe könnte Bachs Motetten hören, die er in seiner Berliner Singakademie vortragen lasse: «im Mittelpunkt der Welt solltest du dich fühlen». Und Goethe, durch Felix Mendelssohn eingeweiht, antwortet: «Es ist, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte, wie sich's etwa in Gottes Busen kurz vor der Weltenschöpfung möchte zugetragen haben.»

Goethe ist mit so kühnen Bildern nicht verschwenderisch umgegangen. Hier aber weiß er, was er sagt. Er spürt die wogende und doch gehaltene Welt. Er weiß, daß sie sich fühlen und empfangen, nicht besprechen und fangen läßt. So ist es auch nach ihm geblieben. Aller Verstand muß mit Zelter bekennen: «Wir verhalten uns im Grunde doch zu diesem großen Genius wie die Kinder, die an einem Globus äußerlich herumtasten.» Welches Glück, daß dieser Globus dem Auge des Geistes durchsichtig und dem dankbaren Herzen Heimat wird.

Wer heute Bachs gedenkt, wird auch denen danken, ohne die er wenig von ihm wüßte. Bach ist angesehen, aber von wenigen verstanden gestorben. Er hatte in Jahrzehnten Jahrhunderte künstlerischen Werdens, Jahrtausende gläubiger Innerlichkeit in ein unerhörtes Werk gezwungen: eben prägte er ihm in der Fuge über die Buchstaben seines Namens sein Siegel auf: da stand er am Ziel. Die Welt um ihn war nicht mehr die, deren Herz in ihm gesungen hatte. Sie vergaß nicht allein sein Grab, sie warf als Knechtschaft des Geistes hinter sich, was ihm höchste Freiheit gewesen war. Mozart und Beethoven lernten von ihm: aber Weg und Welt waren ihnen neu geworden.

Romantischer Sinn für den Schatz eignen Volkstums, echter Vergangenheit hat auch Bach wieder wachgerufen. Von Forkel zu Spitta und Schweitzer, Terry und Moser geht die Reihe der Deuter seines Lebens und Werkes, in gewaltigen Widersprüchen, aber in Einer Liebe zum Einen Meister. Von dem zwanzigjährigen Mendelssohn, der die Matthäuspassion hundert Jahre nach der Entstehung wiedererweckt, reichen die Musiker, in denen er wirkt, über Schumann, Liszt, Brahms und Reger bis in unsere Tage; auch in Meistern wie Adolf Busch und Wanda Landowska lebt Bach unter uns. In den wenigen Werken, die Bach von seinem einundvierzigsten Jahr an hat veröffentlichen können, kommen seit der Wende seiner Jahrhunderte an immer neue, gewaltigere: das ganze zweite Halbjahrhundert bringt die Gesamtausgabe der Bachgesellschaft hervor, und das zwanzigste sieht die Bachfeste, die Bachjahrbücher, eine Fülle von Darbietungen, Deutungen, Gesellschaften in den Dienst seines Werkes treten. Genf wird heute des ehrwürdigen Otto Barblan am wenigsten vergessen: seit fast fünfzig Jahren hat er für den größten Meister der Orgel, aber auch für seine Chorwerke mehr als irgendein Mann vor oder neben ihm in unsrer Stadt getan. Bach in Genf heimisch gemacht zu haben, ist kein kleiner Ruhm.

Bedeutsamer als je wird endlich in diesen Zeiten die Kraft dieses Meisters, über alle Grenzen hin die Menschen guten Willens innerlich zu verbinden. Frankreich ist in Gounod und Saint Saëns, Fauré, Widor und Vicent d'Indy vorangegangen. England ist trotz der alten Vorherrschaft Händels längst gefolgt. Auch Italien hat sich dem Schöpfer der H-moll-Messe und nun auch der Passionen geöffnet. Heute ist Johann Sebastian Bach, der seinem jüngsten Sohn als alte Perücke erschien, in aller Welt ein Hort zeitloser Kunst.

Zeitlos wird nicht, wer die Zeit verleugnet, sondern wer sie erfüllt. Die Zeit erfüllt aber allein, wer im Angesicht der Ewigkeit lebt.

Das heißt nicht exzentrisch, sondern konzentrisch leben.

Wo ein Baum gewurzelt, da ist seine Stelle. Bach ist Deutscher, Bürger, Lutheraner. All das ist er ganz. Und indem er alles ganz ist, ist er überall mehr.

Bach erscheint in einem Zeitalter, das wenig zu versprechen scheint: eine Generation nach dem einsamen Leibniz, eine vor Haller und Kant, zwei vor Goethe, Mozart, Schiller, drei vor Beethoven, Hölderlin und Hegel. Wie es in deutscher Dichtung damals aussah, verraten seine Texte oft schmerzlich genug. Nur daß Händels Geburtstag ins selbe Jahr fällt, kündigt die kommende Fülle an.

Aber so traurig die nächste Vorzeit des Dreißigjährigen Kriegs und des folgenden Elends gewesen, Bach ist Erbe einer schlichtreichen Vergangenheit. Von seinem Ahnherrn, dem Müller Veit Bach, erzählt der Ururenkel, er habe sein meistes Vergnügen an einem Cytharinchen gehabt, auf dem er beim Mahlen gespielt: dieses sei der Anfang zur Musik bei seinen Nachkommen gewesen. Mitte und Ende dieser Folge ließen nicht auf sich warten. Und die Kraft des ganzen Stammes sammelte sich in Johann Sebastian. Zwar stirbt ihm in seinem neunten Jahre die Mutter, im zehnten der Vater. Aber ein Bruder hilft ihm eine Weile, dann wandert er nach Lüneburg, singt wie einst Luther auf den Straßen, lernt und schafft, ist mit achtzehn Jahren Organist in Arnstadt, schreibt mit neunzehn Jahren die erste seiner dreihundert Kantaten, überwirft sich mit dem Konsistorium, weil er zu lang und frei den Gesang begleitet und wochenlang bei dem Meister Dietrich Buxtehude in Lübeck gewohnt habe. Wie er mit seiner jungen Frau nach Mülhausen, dann nach Weimar zieht, geht ihm schon der Ruf des berühmten Orgelspielers voraus. Nach neuen Kämpfen führt der Weg über den Hof in Köthen an die Schule zu St. Thomas in Leipzig. Dort bleibt er über ein Vierteljahrhundert, bis zu seinem Tode. Der Witwer hat sich mit Anna Magdalena Wülcken neu vermählt. Zwanzig Kinder werden ihm geboren. Aus der amtlichen Verpflichtung in Kirche, Schule, Gesellschaft, mittelbar auch aus der Stellung eines Hofkomponisten zu Dresden erwächst ein gewaltiges Lebenswerk. Bach ist nicht wie hundert Jahre vor ihm Heinrich Schütz oder wie einst der wahlverwandte Albrecht Dürer über die Alpen nach Venedig gezogen. Er lernt von Italienern und Franzosen: von Frescobaldi und Vivaldi,

Albinoni und Corelli, von Couperin. Er vergilt auch die Gabe: in den französischen und englischen Suiten, im italienischen Konzert, in der lateinischen Messe. Aber er bleibt im Lande. Er kennt das Universum im Innern und sucht nicht außer sich, was jeder nur in sich finden kann.

Dem schlichtbürgerlichen Dasein fehlt jeder zigeunerhafte Zug. Bach hat mit den Lüneburger Vorgesetzten, mit dem Herzog von Weimar, mit Rat und Rektor in Leipzig zäh und unbefangen um Recht und Freiheit gestritten: aber er hielt Stand. Der Trieb zum Schaffen entsprach der Forderung des Amtes. Die Formen sind gegeben: der Gehalt strömt aus seiner Seele. E r b e war er: so wird er Erfüller. Der schlichte Rahmen des Schüler- und Kirchenchors wie des Unterrichts von eigenen und fremden Kindern stört ihn nicht. Er spürt seine Kraft. Er schafft. Das genügt. Ernst, doch nicht ohne Fröhlichkeit, würdig, aber der übermütigsten Drolligkeiten fähig, lebt dieser gewaltige Künstler sein Bürgerdasein. Man darf hier kaum von der berühmten Maske reden, ohne die der moderne Mensch nicht glaubt leben zu können. Bach verwirklicht einfach, was vor seiner Geburt Angelus Silesius gesungen:

«Mensch, werde wesentlich! Denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.»

Erfüller, nicht Zerstörer ist Bach auch im geistigen und geistlichen Bereiche. Er findet die Formen seiner Kunst vor, sprengt sie nicht, überwindet aber, was sie gewesen, indem er sie vollendet. Er folgt auch der Form des Glaubens, die ihm gegeben ist, unterschreibt die lutherische Konkordienformel, und wer sein Credo in der Messe im Ohr hat, weiß, was Felsenglaube heißt. Aber hat er auch neben seinem Luther und neben Johannes Arnds wahren Christentum einen Anticalvinismus samt einem Antimelancholicus unter seinen Büchern stehen, er liest doch auch den Mystiker Tauler samt den echten Pietisten, und die wundervolle Weite, die in der Messe lebt, so fern sie der persönlichen Art Beethovens steht, ist doch aus dem Glauben geboren, der durch die Liebe tätig ist.

Auch hier überwächst die innere Kraft die gegebene Form. Bachs Frömmigkeit erfüllt die des geschichtlichen Ortes, bestimmt durch ihre Grenzen, geadelt durch ihren Gehalt. Organisch wächst sie hinaus, nicht ins Unpersönliche, aber ins Ueberpersönliche. Ganze Geschlechter singen, klagen und jubeln mit gesammelter Kraft aus

diesem Erben, in dem sie eins geworden sind und in die kommende Welt wandern. Wie die Gelehrten des Mittelalters ihre Summen schrieben, die alles Wissen, Forschen, Denken in sich fassen sollten, so ist Bach die Summa der protestantischen, ja letztlich der christlichen Welt. Hatte Palestrina seine Summe aus dem Geiste des Südens, aus gregorianischem Keim erwachsen lassen: Bach gibt sie in der strömenden Kraft eines gewaltigen Gemütes, aus dem Geiste des Chorals.

Bach ist nicht allein Schützens, Pachelbels, Buxtehudes, sondern auch Luthers Erfüllung. Aus dem Jahre des ersten kleinen Kirchengesangbuches stammt des Reformators Wort: «Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durchs Evangelium sollten alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Aberggeistliche fürgeben, sondern ich wollt alle Künste, sonderlich die Musica gerne sehen im Dienste des, der sie geben und geschaffen hat.» Bach aber sagt, Generalbaß und alle Musik hätten keinen andern Sinn als Gottes Ehre und Erquickung des Gemütes: sonst sei sie ein teuflisches Geplärr und Geleier.

Das Orgelbüchlein, in der Haft zu Weimar begonnen, trägt den Wahlspruch: «Dem höchsten Gott allein zu Ehren, dem Nächsten, draus sich zu belehren.» Wer ist aber hier der Nächste? Der Musiker der kommenden Jahrhunderte.

Gewiß: die wundervollsten Chöre, Arien und Lieder haben oft ursprünglich ganz andern Sinn gehabt. Die Töne, die später zu Pfingsten das gläubige Herz zum Jubel rufen, stammen aus einer Jagdkantate; ja, die Arie auf das «erhöhte Fleisch und Blut» begann ursprünglich so: Durchlaucht'ster Leopold, es singet Anhalts Welt von neuem mit Vergnügen...» Namentlich Schweitzer ist diesen Wandlungen mit unbefangenen Urteil nachgegangen. Am überraschendsten sind vielleicht die Entdeckungen, die man im Weihnachtsoratorium machen kann.

Aber Bach hätte seelenruhig antworten können, die schönsten deutschen Passionschoräle seien zuvor alte Liebeslieder gewesen. Schon die Reformatoren haben es für gottfällig und verheißungsvoll gehalten, das Gute zu nehmen, wo es zu finden war. Die Weise zu Gerhardts Lied «O Haupt voll Blut und Wunden», wörtlich einem lateinischen Hymnus des Mönches Arnulph von Löwen nachgebildet, ward lange vor Bach zu einer edlen Liebesklage gesungen. Ihr hat Bach die unvergeßliche Bitte in der Matthäuspassion anvertraut:

«Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir.» Er hat sie auch als ersten und letzten Choral ins Weihnachtsoratorium gesetzt: zart und erwartungsvoll im Adventslied: «Wie soll ich dich empfangen?», sieghaft, von leuchtenden Trompeten eingeleitet, regelmäßig unterbrochen und zu Ende geführt im letzten Chöre: «Bei Gott hat seine Stelle das menschliche Geschlecht.»

Wesentlich ist nicht der weltliche Ursprung der geistlichen Weisen. Bach hat nicht den Geist verweltlicht, sondern die Welt vergeistigt, das Irdische zum Gleichnis des Ewigen erhoben.

«Bist du bei mir»: das Lied steht im Notenbüchlein für Anna Magdalena, ist also wohl an sie gerichtet. «Bist du bei mir, geh ich mit Freuden zum Sterben und zu meiner Ruh.» Vielen ist es, zumal in der Kirche gesungen, schon als geistliches Lied erschienen. Es brauchte sich nicht zu wandeln, um es zu sein. Denn es ist in seinem Grunde nichts anderes.

Umgekehrt entspricht die Klage der Solovioline in der Matthäuspassion, nach des Petrus Verrat und bitteren Tränen, einer Siciliane, die Bach zur Zeit schrieb, da er von einer Reise wiederkehrend seine erste Frau im Grabe fand. «Erbarme dich, mein Gott, um meiner Zähren willen . . .»

Aus persönlichem Wandel auf Erden erhebt sich Bachs Auge, Ohr und Lied zum Himmel. Am Ende sind Freiheit und Bindung in seinem Geiste unzertrennlich geworden. Welche Kühnheit, in der Messe die Arie an den Heiligen Geist Allegro grazioso zu überschreiben! «Et in spiritum sanctum», so beginnt die Oboe d'amore, bevor der Bass die Melodie aufnimmt. Daß er lebendig mache, singt er vom Geiste: liebevoll und gläubig singt er es.

Als Bach sein Ende nahen fühlte, rief er seinen Schüler und einzigen Schwiegersohn Altnikol in seine Dunkelheit und bat ihn, jenen Orgelchoral aufzuzeichnen, den man jetzt ans Ende der Kunst der Fuge zu setzen pflegt. Er denkt nicht an die gewohnten Worte: «Wenn wir in höchsten Nöten sein.» Besser noch fassen die Worte von Gesenius seine Zuversicht zusammen, wie sie ihm aus persönlichem Glauben und frommer Ueberlieferung erwachsen ist.

«Vor deinen Thron tret ich hiermit,
O Gott, und dich demütig bitt:
Wend dein genädig Angesicht
Von mir betrübtem Sünder nicht.

Du hast mich, o Gott Vater mild,
Gemacht zu deinem Ebenbild;
In dir leb, web und schwebe ich,
Vergehen müßt ich ohne dich.
Du bist mein Fürsprech allezeit,
Mein Heil, mein Trost und meine Freud.
Ich kann durch dein Verdienst allein
Hier ruhig und dort selig sein.»

*

Klar, nicht erklärbar ist Bach:

Deutscher, der so deutsch zu den Menschen redet, daß alle ihn verstehen und ihn lieben.

Bürger, Gemahl und Vater, Kantor und Lehrer, der auch Friedrich dem Großen in ruhigem Bewußtsein seines Wertes gegenübertritt und sein musikalisches Opfer zu dem königlichen Thema darbringt.

Jünger Luthers, der in seiner Kunst seines Glaubens lebt und in unvergänglichem Werke beide strahlen läßt.

Der größte Polyphoniker, den doch in dichter Macht und starker Süße des homophonen Satzes keiner übertroffen hat.

Der große Maler unter den Musikern, der doch der absoluteste von allen bleibt und allen anschaulichen Ausdruck des Einzelnen der Hoheit der Melodie unterordnet.

Diener des Wortes und Herr der Töne, die die Grenzen aller Worte in sich lösen.

Niemals seit Bachs Tode sind Ohr und Herz der Zeit ihm offener gewesen. Barock ist nicht mehr überwundene Barbarei: nicht trotz seinem Barock ist Bach lebendiger als je. Allerdings auch nicht allein um seiner barocken Züge willen. Kein Name, kein Stil erschöpft ihn. Ihm war das Höchste gegeben, was einem Menschen kann beschieden sein: die größte Kunst der Zeit faßte den höchsten überzeitlichen Gehalt in dauerndem Gleichnis.

So hat er es auch nicht nötig, nach Jahrhunderten den Jahresgenossen zu überstrahlen, dem das Leben so viel mehr äußern Erfolg geboten. Es reicht nicht zu, von Bach als Dom, von Händel als hellem Schloß zu reden. Denn der Meister der H-moll-Messe ist auch der des wohltemperierten Klaviers, und der Schöpfer des Xerxes

ist auch der des Messias. Bach selber sah sicher und neidlos, wie er sich zu seinem Weggefährten verhielt: «Händel ist der einzige, den ich sehen möchte, bevor ich sterbe, der einzige, der ich sein möchte, wenn ich nicht Bach wäre.»

Wir sind heute Bach dankbarer als je. Wir bedürfen tiefer als je seiner Kraft aus dem Urgrund. Seine große Kunst hat die Kraft des festen Herzens.

Wie eine gewaltige Tripelfuge hören wir sein Leben, das sein Werk geworden und seine Welt durchbraust:

«Alles ist Euer. Ihr aber seid Christi.
Christus aber ist Gottes.»

Eugen Hasler

QUELL UNTER STEINEN

Wasser, das unter den Steinen rauscht,
in schweren Gängen,
Herz, das in nächtliche Stillen lauscht,
rührt dich sein Drängen?
Seele, die müd und verschüttet schweigt,
weiß keine Wege.
Hältst du der Tiefe das Ohr geneigt?
Stimmen sind rege!
Legst du den quellenden Schimmer
dem Morgenlicht frei,
Schwindet's hinab, daß es immer
versiegt und verloren sei?

*Aus dem soeben im Verlag Fretz & Wasmuth A.G. Zürich erschienenen
Gedichtband: IM DASEIN.*